

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 1

Artikel: Subalterne Randbemerkungen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reste begriffen, wobei die Bulgaren bereits Prisren erreicht haben. Es ist nun möglich, daß man in der Folge dieses Geschäft oder auch nur einen genügenden Grenzschutz einer Armee allein, vielleicht nur Teilen einer solchen, überläßt, weil im Winter in diesen Gegenden militärisch doch nicht mehr viel zu holen ist, und mit den beiden andern südwärts abmarschiert. Diese Operation ist dann der zweite Akt des Feldzuges und bedeutet, gleichviel ob sie mit einer oder zwei Armeen erfolgt, eine solche starke Flankenbedrohung für die englisch-französische Hilfsarmee, daß kaum etwas anderes übrig bleibt als die Rückwärtsgruppierung. Dabei müßte es auch herauskommen, auf welche Seite sich die griechische Armee endgültig schlagen will, oder ob sich hier eine Form neutralen Verhaltens konstruiert, die der bisherigen Lehre noch fremd geblieben, für uns aber ihr besonderes Interesse hat. Nicht ausgeschlossen ist schließlich eine Verschiebung österreichischer und deutscher Truppen nach der italienischen bezw. russischen Front. -t.

Subalterne Randbemerkungen.

Von einem Infanteriesubalternen.

Es ist nicht die sprichwörtliche Leutnants-unverfrorenheit, was mich hier über Dinge reden macht, die an die Fundamente unseres Soldatentums greifen. Der kleine Zugführer ist derjenige Führer, der mit dem Soldaten Wind und Hitze, Straßenstaub und Feldkot teilt; er fühlt den Pulsschlag der Marschkolonnen, Freud und Aerger seines Füsiliers am unmittelbarsten. Diese Unmittelbarkeit gibt seinen Beobachtungen vielleicht einen Wert der Frische, der mit auf ein weiteres Interesse zu rechnen wagen darf.

Zunächst spreche ich vom Soldaten und Soldatenwesen, wie es sich mir dargeboten hat. Man weist nicht mit Unrecht auf die soldatische Tradition hin, die in unserm Volke steckt und eine kostbare Grundlage für die Soldatenerziehung bilde; mein Umgang mit Zivil und Soldat hat mir indessen die Ueberzeugung werden lassen, daß dieses Interesse an kriegerischen Dingen mehr auf die Vergangenheit als auf Gegenwart und Zukunft gerichtet, also eher ein historisches als ein praktisches sei. Ich habe den Eindruck, daß unser Volk im allgemeinen zu wenig von dem schönen heiligen Ernst des Soldatenhandwerks durchdrungen sei, der allein über die künftigen Geschicke des Landes zu entscheiden berufen ist. Man ist wohl leidlich informiert über Hellebarden- und Morgensternschlachten, hat aber eine umso geringere Kenntnis von der anspruchsvollen Kompliziertheit und der großartigen organisatorischen Durchbildung des modernen Heeres, des neuzeitlichen Kriegsinstrumentes. Deshalb fällt es auch mancherorts so schwer, den dadurch gestellten Anforderungen zu genügen oder sie auch nur zu begreifen. Man sagt, daß der infolge seiner politischen Einstellung zum Raisonement neigende Schweizer eine Sache erst dann gründlich und freudig tue, wenn er über ihren Zusammenhang und Zweck aufgeklärt sei. Fremde und eigene Wahrnehmung haben mir diese Ansicht als richtig bestätigt. Und wenn auch Soldatenhandwerk und Soldatenerziehung keine Angelegenheiten des Wortes, sondern straffer Tat sind, scheint mir doch, daß diese zum vornehin

gegebene pädagogische Disposition des zum Soldaten auszubildenden Mannes zum Mindesten nicht unberücksichtigt bleiben darf. Der Mann hat nicht nur ein Interesse, sondern vielleicht sogar ein Recht darauf, zu wissen, was Soldat sein heißt. Nur durch den Einblick — und sei er auch noch so summarisch — in die raffinierte Gliederung des Heeresmechanismus und die damit vom Einzelnen geforderten Tugenden und Fertigkeiten vermag er zur Einsicht durchzudringen, daß das Soldatenhandwerk erlernt und zwar gründlich erlernt sein will, wie jedes zivile Handwerk, das man sich durch jahrelange Lehrzeit zu eigen macht. Solche Einsicht gibt ihm nicht nur ein instinktives, sondern ein intellektuell motiviertes Recht, ein besonderes Standesbewußtsein als teures Gut zu besitzen. Gerade der schmächtig mißverständene Drill und die Fähigkeit jederzeit konzentrierter Leistung werden ihm in ihrer nackten Notwendigkeit und makellosen Sachschönheit durch solche Einsichten in ein Licht gerückt, das sie ihm verständlich und daher befreundet macht. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sich ein Einguckenlassen durch die Türspalte unseres militärischen Uhrwerkhäuschens bei unsern Leuten lohnt. Sie statten ihren Dank dafür praktisch durch Zusammenraffen ihrer Soldatentugenden ab. Gerade die langen Wintertage reizen dazu, dem Manne die tiefern Gründe für das aufzudecken, was man von ihm an moralischen, körperlichen und technischen Fähigkeiten fordert. Wohlverstanden denke ich nicht an Erläuterungen, die sich in die höhere Strategie vernebeln und damit das Rüstzeug des Soldaten mehr verderben als stärken. Aber mit der nötigen Sachlichkeit durchgeführt, wird sich das Experiment zahlen, weil es mit zur innern Soldatenausbildung beiträgt. Dieses innerliche Soldatsein soll das Ziel ja auch der Einzelausbildung sein. Ich konnte mich oft des Gefühls nicht erwehren, daß der überhastete Friedensbetrieb vielfach nur eine Dressur sein konnte, die dem Manne nur den Schein des Soldaten überwarf, ihn aber nicht an seinem Wesen erfaßte. Es mußte im allgemeinen zu viel und dafür zu wenig gründlich und zu wenig planmäßig gearbeitet werden; speziell in den Wiederholungskursen hat die soldatische Ausbildung des Einzelnen nicht viel abgekriegt. Das sind alte Wahrheiten. Die Mobilisationsdienste haben insofern Aenderung geschaffen, als sie die Dienstzeit gestreckt haben. Aber auch hier wurde der Ausfeilung des Soldaten nicht überall die nötige Zeit, vor allem nicht immer die Ununterbrochenheit gegönnt, die systematischer Arbeit ihre Entwicklung sichert. Der Soldat wurde sehr oft von der Einzelausbildung zur Felddienstübung wegberufen. Man sagte uns, der einzelne Mann müsse nun endlich einmal durchgebildet sein. Gewiß, das kann man sagen, man kann sogar dem armen kleinen Zugführer es zum schlechten Zeugnis gereichen lassen, daß er dies Ziel noch nicht erreicht habe. Aber gerade dieser kleine Zugführer weiß aus unmittelbarster Quelle, wie tief diese Durchbildung nach den gegebenen Verhältnissen zu reichen vermag. Die innere Gediegenheit und Zuverlässigkeit des soldatischen Wesens muß in einem harten Kampf gegen eine Menge grundsätzlicher Hemmnisse geschaffen werden, die aus dem Zivilleben mit-herüberkommen. Sie lassen sich nicht in einem

Tage oder in drei Wochen anwerfen. Der Zugführer kann daher seine Leute nie zu oft zur Ausbildung bekommen, wenn der Soldat am Manne nicht bloß ein Schein, sondern ein Wesen sein soll. Es hat mich oft geärgert, daß man in gewissen Kreisen bei der Infanterie, also ausgerechnet bei der Hauptwaffe, in dieser Beziehung geringere Anforderungen an den Mann stellen zu müssen glaubte, als dies bei gewissen Spezialwaffen der Fall ist. Schon das Gefühl senkrechter Kameradschaft soll den Infanteristen verpflichten, den Kameraden von den Spezialwaffen an Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsmenge nicht nachstehen zu wollen. Daran soll auch die Tatsache nichts ändern, daß die Spezialwaffen mit der Auslese, die Infanterie mit dem Rest zu arbeiten haben. Hier hilft ein trotziges Quandmème besser als bedauerndes Achselzucken. Hat es nicht was Schönes, zu sehen wie sich der Soldat von Tag zu Tag mehr reckt? Und ich glaube, es ist kein Eigenlob, wenn ich gewissen zivilen Nörglern gegenüber hier feststelle, daß es nicht zum unwesentlichsten Teil die Pflicht- und Arbeitsfreudigkeit der Offiziere und nicht allein „die lange Dienstzeit“ ist, was uns Soldaten zu zeigen angefangen hat; schöpfen wir daraus neue Liebe zum Handwerk. Und je mehr man dem frohen Zugführer die Verantwortung dafür überbindet, daß der Soldat im Manne die für den Krieg unbrauchbaren Ziviluntugenden todschlage, desto dankbarer wird er sein. Nur diese reichliche Ausbildungsgelegenheit gibt ihm die Möglichkeit, von der bloß formelläußerlichen unter Zuhilfenahme neuester Kriegserfahrungen zu jener Soldatenbildung fortzuschreiten, die aufs Mark des Mannes geht.

Solche Ausbildungsweise scheint mir indessen nur im Rahmen einer Kompagnie durchführbar, die für Anordnung, Durchführung und Verantwortung der Soldatenausbildung auf sich selbst gestellt ist. Es gibt aber immer noch Bataillone, in denen die Kompagnieselbständigkeit dem Glanz der Bataillonsnummer geopfert wird. Wenn meine Beobachtung mich nicht betrogen hat, rächt sich solche Auffassung von der Stellung der Kompagnie durch eine Verminderung der Arbeitslust und infolgedessen auch des Arbeitserfolges. Es gibt wohl einen „Kompagniegeist“, dagegen ist kaum ein „Bataillonsgeist“ möglich, weil sich in dieser größeren Einheit die einzelnen Offiziere und Soldaten ferner stehen als in der Kompagnie, in der sie jede Stunde zusammen zu arbeiten haben. Ich möchte von hier ausgehend sogar die Frage aufwerfen, ob die konstante bataillonsweise Speisung der Offiziere wirklich die Kameradschaft im Offizierskorps mehr fördert als die kompagnieweise. Dieses unscheinbare Apropos nur, weil davon für Stimmung und Geist bei den jungen Offizieren vielleicht Einiges abhängt! Von größerer Bedeutung ist indessen die Selbständigkeit der Kompagnie für den innern Dienst, dieses vielverkannte Aschenbrödel unseres Dienstbetriebes. Gerade hier kann im Rahmen der selbständigen Kompagnie viel Freude und schönes Ergebnis erreicht werden. Hier kann dem Unteroffizierskorps durch selbständig unter seine Verantwortung gestellte Uebertragung des innern Dienstes Gelegenheit zur Selbsterziehung und Anlaß zum Befehllenlernen und zum Kontrollieren geboten werden. Wenn man den Unteroffizieren klarlegt, daß der innere Dienst der notwendige

Helfer des Exerzier- und Felddienstes ist, daß es vom Unteroffizier abhängt, ob das, was an soldatischer Erziehung am Vormittag im Felde erworben worden ist, am Nachmittag gefestigt oder verdorben wird, dann wird der Feldweibel zur Einsicht gelangen, daß der innere Dienst sein Königreich, dann wird der Unteroffizier zur Ansicht durchdringen, daß auch er ein kleiner militärischer Fürst ist. Damit wächst das so bitter vermißte Selbstgefühl unseres Unteroffiziers, damit wird der Anfang, der feste Grund zu einem Unteroffiziers-Standesbewußtsein gelegt sein, das wir als Ergänzung des erfreulicherweise immer stärker werdenden Offiziersbewußtseins unbedingt nötig haben. Dann endlich wird es möglich werden, durchwegs System und Konzentration in jede Handlung, auch in die Ruhegelegenheit des Soldaten hineinzubringen. Und auch der Sinn für eine präzise Befehlsgebung und Befehlsweiterleitung wird dadurch eine erfreuliche Schärfung gewinnen.

Daß wir gerade im letzteren Punkte, in der Befehlsgebung, lange Zeit gekrankt haben, ist keine sensationelle Entdeckung mehr. Besonders das schwerfällige mündliche Rapportwesen, das viel Zeit verdirbt, manchen unnützen Gang verlangt und unnötig in die Abendzeit der untersten Befehlsempfänger einschneidet, ist ein übler Stimmungsverderber. Und warum? Weil Jedermann das Gefühl des Ueberflüssigen dabei hat, indem er annimmt, daß sich diese Dinge müheloser, rationeller und rascher schriftlich durch Zirkularboten erledigen lassen. Ich habe mit meinen Kameraden beide Befehlsarten mit durchgekostet; wir haben samt dem Kompagniekommandanten bemerkt, daß bei letzterer Methode der Dienstbetrieb viel glatter, automatischer und deshalb militärischer sich abwickle. Ich glaube nicht, daß Gegenerfahrungen aufzutreiben wären.

Dies waren ein paar Bemerkungen, gewisserweise zum „häuslichen Soldatenbetrieb“. Und nun noch ein kurzes Wort zum Kapitel Felddienst. Alles macht gern Felddienst, er ist der Liebling von Offizier und Füsilier. Der Offizier liebt ihn, weil er dabei für sich was lernt; der Füsilier schätzt ihn, weil ihm dabei die Zeit kurzweiliger vergeht. Eine gewisse Art und Weise des Felddienstes scheint mir indessen für das eigentlich Soldatische nicht ganz gefahrlos zu sein. Ich meine jenen Eilzugstempelfelddienst, bei dem die Einheiten und die Verbindungen zwischen denselben auseinanderreißen. Diese Art war in den meisten frühern Friedenswiederholungskursen die Regel; es wird auch gegenwärtig noch viel drauflos gehaudert, anstatt daß man peinlich auf ein enges Ineinandergreifen und Ineinanderarbeiten der größten und kleinsten Truppenteile ausgeht. Diese Sorte Uebungen läuft nicht zufällig manchmal auf ein unsoldatisches „Räuberlen“ hinaus und erstickt damit im Soldaten vollständig das Gefühl für das Kriegsmäßige, was er so notwendig erwerben sollte, um mit bewußter Genugtuung Soldat zu sein. Man hat ja nun Zeit, Felddienstübungen überlegt, langsam zu entwickeln, aus denen der Soldat das Bewußtsein mit nach Hause trägt, daß es keine geborenen Soldaten gibt, sondern daß auch das schwierige Soldatenhandwerk ehrlich erlernt sein, mit geduldigem Fleiße erworben sein will. Die durch eine Verlangsamung der Uebungen verlorne Zeit zahlt sich reichlich durch eine bessere

Geschlossenheit der Abteilungen in der Hand des Führers und durch ein wahres Interesse der Mitübenden an der Sache.

Dies sind ein paar Bemerkungen, wie sie sich mir in meinen Instruktions- und aktiven Diensten ergeben haben. Sie möchten nicht als anmaßende Belehrungsversuche aufgenommen sein. Dagegen würden sie Dank abstatten, wenn sie da oder dort eine kleine Anregung zu geben imstande sein sollten.

Der Hund im Dienste der Armee.

Die hervorragenden Leistungen der Sanitätshunde in den kriegführenden Staaten sind schon in vielen Schriften gepriesen worden. Diese Erfolge, wobei es sich nicht um eine neue Kriegswaffe handelt, die dem Gegner zum Verderben wird, sondern um eine Unterabteilung des Roten Kreuzes, geben dem Schreiber Veranlassung, über die Verwendung des Hundes für die Armee überhaupt, zu sprechen.

Bei uns hat die anfangs November in Bern abgehaltene und von Erfolg begleitete erste Schweiz. Sanitätshunde-Prüfung (siehe offizieller Richterbericht im Centralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber in Nr. 26) die Notwendigkeit dargetan, Hunde als Gehilfen im Sanitätsdienst zu verwenden. Unsere oberste Sanitätsleitung wird weiter Mittel und Wege finden durch die Unterstützung der kynologischen Vereine, die der Zucht und Dressur obliegen und sich den Wünschen der Militärbehörde anpassen werden, das begonnene Werk zu Nutz und Frommen der Armee auszubauen.

Ich glaube aber, daß wir es nicht bei den Sanitätshunden allein bewenden lassen dürfen. Unsere vierbeinigen Freunde sind besonders in diesen Zeiten nicht nur zum Luxus da. Diese ältesten und treuesten Begleiter des Menschen sind zum Arbeiten bestimmt. Wer sich je einmal mit dem Abrichten von Hunden für irgend welche Zwecke befaßt hat, weiß, wie gerne und mit wie viel Freude alle geforderten Leistungen ausgeführt werden. Stolz begleitet der Jagdhund seinen Herrn zur Jagd. Ungeduldig wird der Wächterhund, wenn es Abend wird und er mitgehen darf auf die nächtliche Tour.

Zu jeder Neuerung braucht es Ansporn und guten Willen. Da es sich aber hier um eine sehr vielen Menschen widerwärtige Hundearbeit handelt — Unkenntnis der Sache aber nicht von der Aufgabe und Pflicht entbindet — möchte ich doch versuchen neuerdings einige Anregungen auf diesem mir für die Armee wichtig scheinenden Gebiete zu machen.

So wenig man ein edles Rennpferd am Morgen sein Rennen absolvieren läßt und abends mit ihm am Milchwagen in die Stadt fahren kann, gerade so wenig kann man den ausgebildeten Sanitätshund heute für Sanitätsdienst und morgen für Polizeidienst gebrauchen. Da wir aber bei uns in der Schweiz nicht nur für diese beiden Dienstzweige geeignete Hunde züchten, können wir eine große Zahl für militärische Zwecke abrichten. Warum sollen wir die guten Erfahrungen der kriegführenden Staaten uns nicht auch zu Nütze machen? (Siehe Artikel über die niederländischen Kriegshunde in voriger Nummer.)

In erster Linie möchte ich der Verwendung des Hundes:

a) Als *Zugtier* das Wort reden. Herr Prof. Dr. Heim in Zürich, der schon seit Jahren bei kynologischen Veranstaltungen als Richter für die Zughunde-Prüfungen amtierte, hat in seinen Berichten die Bedenken, welche speziell aus Tierschutzkreisen gegen den Gebrauch der Hunde als Zugtier laut wurden, fachgemäß und gänzlich widerlegt. Wenn sich auch die meisten Kantone noch nicht entschließen konnten, Hundegespanne zu bewilligen (in den Kantonen Appenzell, Bern, Luzern, Thurgau und Zürich sind sie gestattet), so wäre meines Erachtens Gelegenheit da, daß unsere oberste Armeeleitung hierin bahnbrechend vorgehen würde.

Als *Zugtier* könnte der Hund in sehr vielen Fällen ein Ersatz für Pferde sein, wobei ich in erster Linie die *finanzielle* Seite als der Beachtung wert erwähnen möchte. Würde sich eine Probe mit Zughunden für unsere Infanterie-Mitrailleure nicht rechtfertigen? Wäre die probeweise Erstellung von Munitionswagen für Infanterie und auch Genie nicht die Kosten wert? Könnten Hundegespanne in der jetzigen Grenzdienstzeit nicht geradezu ideale Dienste leisten, zur Verproviantierung abgelegener Grenzwachtposten? Die Praxis würde sicherlich noch eine Menge Verwendungsmöglichkeiten bringen. Zur Verwendung kämen die in den vorerwähnten Kantonen bereits trainierten Rassen in Betracht. Es wäre wohl zu hoffen, daß durch Einführung des Zughundes in der Armee auch die etwas vergessene Zucht des alten vorzüglich veranlagten *großen Schweizer-Sennen-Hundes* neu belebt würde. (Siehe Richterbericht über die Zughundeprüfung Langenthal 4. Mai 1912 von Prof. Dr. Heim.)

Enge mit dem Zughunde verwandt ist:

b) der Hund als *Lastträger*. Es wären Versuche zu machen mit dem Ueberbringen von Munition von den Caissons in die Schützengräben. Auch Sanitätsmaterial und Proviant könnten auf diese Weise in die vorderste Linie gelangen.

Eine weitere Verwendung fänden die Hunde:

c) als *Vorposten-, Wacht-, Begleit- und Meldehunde*. Es gibt hiefür eine genügende Anzahl, die sich vorzüglich eignen. Dabei spielt Stärke und Größe des Tieres keine so bedeutende Rolle wie beim Zug- und Lasthund. Es kann als Vorposten-, Wacht- oder Begleithund sehr wohl eine Art Schnautzer oder der bekannte, wachsamer Spitzer sein. Als Meldehunde könnten größere und kleinere Tiere verwendet werden. Hauptsache ist übrigens unbedingter Appell. Ob für diese Dienste auch Jagdhunde-Rassen verwendet werden sollen, glaube ich verneinen zu müssen. Für alle Militärhunde ziehe ich stock- und rauhaarige mit guter Unterwolle versehene Rassen vor. Fein- und glatthaarige Tiere sind gegen Witterungseinflüsse naturgemäß empfindlicher. Auch kommt für die unter a, b und c angeführten Dienstzweige nicht unbedingte Rassenreinheit in Betracht, wogegen ich beim Sanitätshunde diese Eigenschaft zur Bedingung mache.

Um nun ein Bild von unserem Hundebestand in der Schweiz zu erhalten, wäre ähnlich wie bei der Pferdstellung vorzugehen. Die Gemeinden müßten nebst dem Hundetaxregister nach einheitlicher Form angelegte militärische Verzeichnisse führen. Bei einer allgemeinen Hundestellung (Hundemobilisation), die vielleicht auf die Mobilisierungsplätze angeordnet werden müßte, würden